

Die Gießener Auswanderungsgesellschaft

Vom Scheitern einer deutschen US-Republik

ROLF SCHMIDT

Sie hatten verwegene, idealistische Träume von einem neuen, demokratischen Deutschland in der Neuen Welt. Über 500 europamüde Auswanderer brachen im Frühjahr 1834 in Bremen auf, um in den Vereinigten Staaten von Nordamerika eine menschlichere Heimat zu finden und eine deutsche Republik zu begründen.

Sie verließen Bremen in zwei getrennten Gruppen auf Weserkähnen in Richtung Bremerhaven, doch für einen großen Teil von ihnen fand die Reise bereits nach einigen Stunden auf der Höhe von Brake ein vorläufiges Ende. Sie „strandeten“ auf der kleinen Weserinsel Harriersand. Das für sie gebuchte Schiff, die „Eberhard“, kam nie in Bremerhaven an. Sie hatte auf der Heimfahrt von New Orleans Schiffbruch erlitten.¹

Ein paar Tage, so hatte man ihnen versprochen, müssten sie wohl auf ein Ersatzschiff warten. Daraus wurde schließlich ein „monatelanges Biwak in einem elenden Kuhstall auf einer ungesunden Weserinsel“, wie einer der Mitreisenden notierte.² Der lange, nervenzehrende Zwangsaufenthalt mitten in der Weser versetzte dem gesamten Projekt einen empfindlichen Schlag, noch bevor die „Gießener Auswanderungsgesellschaft“ überhaupt den alten Kontinent endgültig verlassen hatte.

Die Gründer der Gesellschaft

Gießen war im Jahre davor zum Zentrum der Sammlung geworden. Von dort schickten die Initiatoren Paul Follenius und Friedrich Münch im Juli 1833 eine **„Aufforderung und Erklärung in Betreff einer Auswanderung im Großen aus Deutschland in die nordamerikanischen Freistaaten“** in alle Winkel Deutschlands.

Follenius war ein erfolgreicher Anwalt in Gießen. Sein Schwager Münch, ein Pfarrer aus Niedergemünden, einem Dorf in der Nähe Gießens, berichtet in seinen Erinnerungen:

„So wurde 1833 von P. Follenius und mir die Gießener Auswanderungsgesellschaft gestiftet zu dem Zwecke, nach und nach ein Stück neues Deutschland auf amerikanischem Boden zu gründen, dorthin den besten Theil der - damals in großer Menge vorhandenen - europamüden Deutschen zu ziehen und ein frisches und freies deutsches Volksleben in der neuen Welt erstehen zu lassen.

1 Der Deutsche Pionier, Monatsschrift für Erinnerungen aus dem deutschen Pionierleben in den Vereinigten Staaten. Cincinnati 1869, Heft 3, S. 90.

2 Briefe von Deutschen aus Nordamerika. Hrg. Fr. Gleich, Altenburg 1836 S. XV.



Abb. 1: Paul Follenius

An die ersten Colonien sollten alljährlich neue sich anschließen, bis die nöthige Bevölkerung vorhanden wäre, die zum Eintritt eines neuen Staates in die Union erforderlich ist. Da uns die in der alten Welt so lange vergebens bekämpften politischen und sozialen Gebrechen nur zu wohl bekannt waren, und in der neuen Welt alles von vorne zu machen war, auch nur unbescholtene und

freisinnige Menschen in die Gesellschaft aufgenommen werden sollten, so hofften wir, wenn auch im Kleineren, eine deutsche Musterrepublik herzustellen, von welcher eine wohlthätige Rückwirkung selbst auf das alte Vaterland zu erwarten wäre.“³

Im „alten Vaterland“ sahen die Gießener Initiatoren für sich und ihre Kinder keine Zukunft mehr, denn nach der napoleonischen Besatzung, die allerdings auch Neuerungen gebracht hatte, und den Befreiungskriegen, in denen die Hoffnung auf ein geeintes und freies Deutschland immer mitgekämpft hatte, setzte nach dem Wiener Kongress die große Enttäuschung ein. In den feudalen deutschen Kleinstaaten herrschten wieder Unterdrückung, Ausbeutung und Ungerechtigkeit. Die Restauration verfestigte die alten Machtverhältnisse und rückständigen Gesellschaftsstrukturen. Jegliche Selbstbestimmung war durch den Ständestaat beschnitten. Liberale und demokratische Tendenzen wurden nach den Karlsbader Beschlüssen in den Demagogenverfolgungen rücksichtslos mit Berufsverboten und Verhaftungen geahndet.

Auch Münch und Follenius hatten sich für eine Verbesserung der Verhältnisse in Deutschland eingesetzt. Friedrich Münch hatte als Student in Gießen den „Schwarzen“ angehört, einer radikalen liberalen Verbindung, die ihren Namen von ihrer „altdeutschen“, schwarzen Tracht herleitete. Die „Schwarzen“ wurden von den Behörden beobachtet und schließlich verboten, wie auch die „Burschenschaften“, die von Paul Follenius' Bruder Karl mitbegründet waren. Die Brüder Follenius gehörten in ihrer radikalen Ablehnung gegen die feudale Willkürherrschaft der fürstlichen Landesväter zum gewaltbereiten deutschen Jakobinertum. Karl Follenius war Mitorganisator des „Wartburgfestes“ von 1817 und verdächtigt, in das Attentat gegen den Schriftsteller August Kotzebue mitverstrickt zu sein.⁴ Als Universitätsdozent für Literatur in Jena bekam Karl Follenius Berufsverbot und floh über Zwischenstationen in Frankreich und der Schweiz 1824 nach Amerika. Diese Auswanderung des Bruders mag auch Paul letztlich bewegen haben, Deutschland zu verlassen.

Auch Paul Follenius hatte im Kampf gegen die Verhältnisse in Deutschland Misserfolgserlebnisse. Nachdem er zunächst schon mit 14 Jahren - seinem Bruder folgend - in einem Jägerbataillon gegen die Franzosen gekämpft hatte, schloss er sich als Gießener Student ebenfalls der Burschenschaft an. Wegen eines „Mangels an Unterwürfigkeit“ fiel er der Universitätsleitung unangenehm auf und bekam das consilium abeundi.⁵

3 Friedrich Münch, Gesammelte Schriften, Verlag Witter, St. Louis 1902, S. 99.

4 Der Attentäter Carl Sand war sein Schüler und glühender Verehrer gewesen. Karl Follenius' Rolle dabei ist bis heute nicht geklärt.

5 Münch, S. 94.



Abb. 2: Friedrich Münch (ca. 1860)

Er schloß sich revolutionären Kreisen an und wurde der Mittäterschaft an dem Attentat gegen den verhassten hessischen Minister und Menschenschinder Ibell verdächtigt.⁶

Dennoch gelang es Follenius, seine revolutionären Neigungen zu kaschieren, alle Zweifel zu zerstreuen und das Jurastudium erfolgreich abzuschließen. Er konnte sich eine berufliche Existenz als Advokat in Gießen aufbauen und behielt trotzdem Verbindungen zum revolutionären Untergrund.

Letztlich scheiterten jedoch alle Versuche, größere Massen für eine Revolution in Hessen zu mobilisieren. An eine deutschlandweite Erhebung war schon gar nicht zu denken. Zu unterschiedlich waren die Verhältnisse in den einzelnen Staaten.

Zu erneuten Unruhen kam es unter dem Eindruck der Julirevolution 1830 in Paris. In Hessen wurden Ämter gestürmt und geplündert. Der Großherzog musste das Militär einsetzen. Über 30 000 Menschen demonstrierten 1832 in der Hambacher Schlossruine für Freiheit, Einheit und Gerechtigkeit und gegen die

6 Ebd.

adelige Willkürherrschaft. Es wurden flammende Reden gehalten, aber ein handfester Aufstand folgte daraus nicht. Auch der Frankfurter Wachensturm ein Jahr später löste nicht den erhofften Volksaufstand aus. Er wurde niedergeschlagen.⁷

Paul Follenius hatte den Aufständischen seine Mitwirkung in einer provisorischen Regierung zugesagt.

Auch die von Georg Büchner und Ludwig Weidig durch den „Hessischen Landboten“ 1834 initiierte Erhebung misslang letztlich durch Verrat und das Unverständnis der hessischen Bevölkerung. Aber da waren Paul Follenius und Friedrich Münch bereits unterwegs nach Amerika.

Der Plan zur Auswanderung

Paul Follenius und seine radikal-demokratischen Freunde waren durch die revolutionären Misserfolge frustriert. Jeder Versuch der Auflehnung wurde von den großherzoglich hessischen Behörden durch rigorosere Verfolgungsmaßnahmen, Bespitzelung und Unterdrückung beantwortet. Hinzu kam die Unlust im biedermeierlichen Deutschland, sich überhaupt mit politischen Veränderungen zu beschäftigen. Bürger und Bauern hatten die Nase voll vom Krieg und versuchten, ihren Frieden mit den Herrschenden zu machen oder wanderten aus, wenn es unerträglich wurde oder die Armut gar zu sehr drückte. Ganze Dörfer entvölkerten sich. Wie sollte auch in einem dezentralen Kleinstaaten-Wirrwarr eine einheitliche Bewegung in Gang kommen? Da hatten es die revolutionären Franzosen mit ihrer königlichen Zentralgewalt strategisch einfacher.

Friedrich Münch berichtete von einem Abschiedsgespräch zwischen Follenius und Ludwig Weidig, dem radikalen Mitstreiter Georg Büchners, das zu einem „heftigen Auftritt“⁸ geriet. Jeder versuchte, den anderen auf seine Seite zu ziehen. Weidig warf den Auswanderungswilligen „Verrat am Vaterlande“ vor. Doch Münch und Follenius waren endgültig entschlossen. Sie beriefen für den September 1833 eine Versammlung nach Friedberg (in der Wetterau zwischen Gießen und Frankfurt) ein, wo die Auswanderungsgesellschaft gegründet wurde.

„Der ersten Versammlung folgten andere. Es wurde eine Gesellschaftskasse gegründet, es wurden Agenten erwählt, das westliche Land der Vereinigten Staaten auszukundschaften und eine geeignete Heimstätte für die europamüden freien Männer aus Deutschlands Gauen aufzusuchen“.⁹

Es mag erstaunen, dass sowohl die in Gießen gedruckte „Aufforderung und Erklärung in Betreff einer Auswanderung im Großen aus Teutschland in die nordamerikanischen Freistaaten“ als auch die in Friedberg erfolgte Vereinsgründung, zu der Mitglieder aus Thüringen, Sachsen, Bayern und Preußen anreisten,

7 Etwa fünfzig bewaffnete Revolutionäre erstürmten die Frankfurter Polizeiwachen, um Waffen und Geld für einen Aufstand zu erbeuten. Aber die Bürger schauten tatenlos zu, während ein kampfbereites Bauerngrüppchen vor den verschlossenen Stadttoren vergebens wartete.

8 Der Deutsche Pionier, 1. Jg. Heft 1, S. 22.

9 Ebd.

von den großherzoglichen Behörden in Hessen unbehelligt blieben. Nicht selten jedoch waren die Landesregierungen froh, auf diese Weise revolutionäre Unruhestifter und Systemkritiker loszuwerden. Allerdings mussten fast überall in Deutschland die Auswanderer einen Reisepass beantragen und um die „Entlassung aus dem Untertanenverband“ ersuchen.¹⁰ Hierfür waren einige Bescheinigungen (Polizeiliches Führungszeugnis, Steuerbescheinigung, Militärdienst-Nachweis) und eine hohe Gebühr beizubringen.¹¹

„Die Aufforderung und Erklärung in Betreff einer Auswanderung im Großen aus Teutschland in die nordamerikanischen Freistaaten“

Der Gießener Aufruf von Follenius und Münch richtete sich vor allem an wohlhabende Interessenten, die Deutschland aus politischen Gründen verlassen wollten und nicht an Armutsflüchtlinge. Wer sich der Gesellschaft anschloss, musste über Mittel verfügen, um einen Pass und die Überfahrt sowie ein Stück Land in Amerika zu bezahlen. Vor der Abreise war eine Einlage in die Gemeinschaftskasse zu entrichten. „Familien, welche den Besitz eines solchen Vermögens nicht nachzuweisen vermögen, können nicht aufgenommen werden“, heißt es bündig in der Ausschreibung.¹²

Wichtig war außerdem eine berufliche Erfahrung, denn die Gründer der Gesellschaft achteten bei der Zusammenstellung der Passagierlisten darauf, dass alle handwerklichen und akademischen Berufe ausgewogen vertreten waren. Schließlich wollte man ein autonomes Staatswesen begründen.

Werfen wir einen Blick auf die Passagierliste der „Medora“, die die zweite Hälfte der Gesellschaft im Juli nach Baltimore brachte,¹³ so können wir ca. dreißig Personen mit der Bezeichnung „Farmer“ (Landwirt) zählen, ca. zehn Akademiker und ca. fünfzig Handwerker. Da zumeist ganze Familien unterwegs waren, verzeichnet die Liste etwa fünfzig Kinder, dazu kommen sechs Dienstmädchen (bei großen und wohlhabenden Familien). Ein wichtiges Kriterium bei der Auswahl war, dass nur „unbescholtene und fleißige Familien“ und keine „sittlich Entarteten, Faulenzer und Trunkenbolde“ in Frage kamen.¹⁴

Man darf wohl vermuten, dass alles in allem höchstens ein Drittel der Mitreisenden zu den Ideenträgern des Projektes gehörte. In der Gruppe von Paul Follenius waren es vermutlich mehr, denn mit ihm sollen etliche flüchtige Auf-

10 Vgl. hierzu: Peter Assion, Von Hessen in die Neue Welt. Die Hessenbibliothek im Inselverlag, Frankfurt/Main 1987, S. 47 ff.

11 Friedrich Münch berichtet, dass die hessischen Behörden für seine Ausreisegenehmigung ein Zehntel seines gesamten Vermögens kassierten.

12 Aufforderung und Erklärung in Betreff einer Auswanderung im Großen aus Teutschland in die nordamerikanischen Freistaaten. Verlag Ricker, Gießen 1833, S. 22.

13 Ancestry.Com. Baltimore Passenger and Immigration Lists 1820-1872 und Michael Tepper, Passenger Arrivals at the Port of Baltimore 1820-1834. Baltimore 1982.

14 Aufforderung, S. 10.

ständische nach dem gescheiterten Frankfurter Wachensturm von 1833 mit ihren Familien ausgewandert sein.¹⁵

Was trieb all diese Menschen hinaus in eine ferne Ungewissheit und was erfahren wir aus der Gießener „Aufforderung“ über die Ideale und die konkreten Pläne und Strukturen des Unternehmens?

Die Kritik an den Verhältnissen in der alten Heimat lässt sich am besten im Umkehrschluß aus den Idealen und gesellschaftlichen Zielen für die neue Heimat ablesen. Verhaßt waren die aristokratische Willkürherrschaft, der Ständestaat mit seinen Privilegien und Unterdrückungen, die Steuern, der Kastengeist und die „Parteienentzweiung“.¹⁶ Die Deutschlandmüden vermissten die Freiheit der Tat und des Geistes, religiöse Toleranz und wahre Menschlichkeit im christlichen Sinne.¹⁷ Sie lehnten den Zwang der Zünfte, den Militärdienst und die drückenden Abgaben an Staat und Kirche ab. Sie waren der Kriege in Europa überdrüssig. Stattdessen wollte man eine „neue Staatsform“, einen demokratischen „Freistaat“, ein „verjüngtes Teutschland“ innerhalb der Vereinigten Staaten errichten. Das erschien den Planern erstaunlicherweise „nicht allzuschwer“.¹⁸ Im neuen Deutschland sollte eine harmonische, christliche Gemeinschaft „ein einfaches und naturgemäßes Leben“, „ohne Luxus und Modeerscheinungen“, ohne Standesunterschiede führen, getragen von einem „erhabenen Streben“, einer „höheren Idee“. Leider bleiben diese Begriffe etwas nebulös. Ausdrücklich ist an eine humane und gerechte Gemeinschaft ohne „irgendeine Art von Aristokratie“ und „ohne jegliche Slaverie“ gedacht.¹⁹ Die Position der geplanten Republik innerhalb der USA wird in der Gießener „Aufforderung“ in recht problematischer (um nicht zu sagen naiver) Weise skizziert. Mit Fleiß, Disziplin und christlichem Gemeinsinn sollte schließlich am Rande des wilden Westens ein Deutschland entstehen, das weitgehend unter sich bleiben wollte. Von den bereits ansässigen Anglo- oder Franko-Amerikanern wollte man sich fernhalten, „zumal der Amerikaner gegen fremde Eigenthümlichkeiten wenig Schonung beweist“.²⁰ Man wollte nicht „amerikanisch“ werden. Stattdessen sollten deutsche Tugenden, deutsche Sitten und die deutsche Sprache intensiv gepflegt werden und die Jugend entsprechend erzogen werden. Man kann sagen, dass die USA und deren Territorium und Infrastruktur (Verkehrswege etc.) nur benutzt werden sollten, um ein Gegenmodell zum alten Deutschland zu schaffen.

15 Der Deutsche Pionier, Heft 1, S. 24.

16 Ebd. S. 6-8.

17 Ebd. S. 2.

18 Ebd.

19 Die Ablehnung der Sklaverei sollte den späteren Siedlern in Missouri noch Probleme beim Ausbruch des Sezessionskrieges bereiten.

20 Aufforderung, S. 4.

Aufforderung und Erklärung
in Betreff
einer
Auswanderung
im Großen
aus
Deutschland
in die
nordamerikanischen Freistaaten.

Zweite, mit den Statuten der Gießener Auswanderer-
gesellschaft vermehrte Auflage.

C. Türk.

Verlag von J. Ricker in Gießen.

Juli 1833.

Abb. 3: Titelblatt des Gießener Aufrufs

Tatsächlich bedurfte es nur einer Liste mit 60 000 männlichen Unterschriften, um als neuer US-Staat anerkannt zu werden.²¹

Ein bereits etablierter Bundesstaat (es gab inzwischen vierundzwanzig) kam als Siedlungsgebiet nicht in Frage, weil eine anglo-amerikanische Vorprägung einer selbständigen deutschen Entwicklung und „Selbstgesetzgebung“ hinderlich gewesen wäre. Missouri und Oregon waren „von wilden Indianerhorden durchzogen“, Florida erschien zu heiß und stickig, der Nordwesten (Michigan etwa) war nach Lage, Bodenbeschaffenheit und Klima ebenfalls ungeeignet.²²

Hier sei angemerkt, dass die Vorstellungen von der Neuen Welt bei deutschen Auswanderern sehr stark geprägt waren durch den Bericht von Gottfried Duden, der bereits zehn Jahre zuvor den Mittelwesten bereist und sich in Missouri niedergelassen hatte. In seiner Schrift „Bericht über eine Reise nach den westlichen Staaten Nordamerika’s“ empfahl er diese Regionen wärmstens deutschen Neusiedlern, ja, er konnte sich sogar vorstellen, dass am Missouri eine rein deutsche Kolonie, ein deutscher Staat entstehen könnte:

„Kein Land der Erde bietet den deutschen Auswanderern mehr an, als der Westen der Vereinigten Staaten... Wenn Millionen von Deutschen zum obern Mississippi und Missouri einwanderten, sie würden alle willkommen seyn. So groß ist der freie Raum dort, und so günstig ist uns die Meinung der Amerikaner von unsern Eigenschaften für den geselligen Zustand. Sobald der Deutsche den Boden der Freistaaten betreten hat, wird es keinem Amerikaner einfallen, sich irgend einen Vorzug vor ihm anzumaßen und insofern könnte es nicht besser stehen, wenn das Ganze eine Colonie von Deutschen wäre. Wenn die Zahl der Einwanderer sechzig tausend erreicht, so können sie einen eigenen Staat bilden, dessen Gesetzgebung sie nach Willkühr ihren vaterländischen Sitten und Gebräuchen anpassen dürften.“²³

Friedrich Münch und Paul Follenius kannten Duden persönlich und es ist möglich, dass gerade diese Sätze sie zu der Idee eines deutschen Staates in Amerika inspirierten. Follenius übernahm später dessen Farm. Die Gießener Gesellschaft hatte nach der Lektüre von Dudens Bericht die Region von Arkansas ins Visier genommen. Die „Aufforderung“ schildert diese Landschaft als „mit allen Reichthümern der Natur gesegnet“, fruchtbar, wildreich, „von dem Klima des nördlichen Italiens“ und nur spärlich besiedelt „von gutartigen Indianern“ und „zerstreuten Franzosen“.²⁴

Der Gießener Vorstand hatte schon im Sommer 1833 bei seiner Konstituierung beschlossen, zwei Kundschafter (den Homburger Apotheker Müller und

21 Münch, *Gesammelte Schriften*, S. 99 f. Vgl. auch Anmerkung 23: Duden spricht von 60.000 Einwanderern.

22 Aufforderung, S. 14.

23 Gottfried Duden, *Bericht über eine Reise nach den westl. Staaten Nordamerika’s*, Elberfeld 1829, S. 325 f.

24 Aufforderung, S.14.

den Dekan Schmidt aus Büdingen) zur Erkundung nach Arkansas vorauszuschicken. Dorthin wollten die beiden Gruppen von Follenius und Münch reisen, um gemeinsam Land zu kaufen. In der Folge sollten bereits etablierte deutsche Siedler aus den angrenzenden Bundesstaaten dorthin geworben werden und weitere Gruppen aus Deutschland (in der „Aufforderung“ Colonien genannt) folgen. Spezielle Ausschüsse in Übersee und in Deutschland hatten künftig in engem Kontakt miteinander die Bildung weiterer Colonien zu organisieren und sie über den Atlantik nach Arkansas zu führen.²⁵ Diese Colonien würden in dörflichen Gemeinschaften und freier Selbstbestimmung unter sich bleiben können, sofern sie sich den Idealen und Strukturen des deutschen Staates in Arkansas unterordnen würden.

Soweit die Tendenzen und Aspekte der „Aufforderung“ von 1833. „Das Schriftchen erlebte rasch zwei Auflagen und wurde in allen Theilen von Deutschland gelesen ...“ erinnert sich Friedrich Münch. „Es gab sogar Anfragen aus Wien und Prag.“²⁶ Die meisten Interessenten kamen jedoch aus Hessen, Thüringen, Sachsen-Anhalt und Württemberg. Auffallend sind nicht wenige Familien aus Altenburg und Coburg. Münch berichtet: „Tausende wollten uns nachkommen und den Gedanken des Unternehmens zur Wirklichkeit machen helfen. Und dies wäre wirklich geschehen, wenn alles der Erwartung gemäß gegangen wäre“. Aber dem war leider nicht so. „Unglück und Verlegenheiten kamen von Anfang an von allen Seiten her.“ Es schien, als ob das Unternehmen der Gießener unter keinem guten Stern stünde.²⁷

Ausreise und Überfahrt der ersten Abteilung

„Als 500 Köpfe zusammen waren, schlossen wir die Gesellschaft, welche 1834 abgehen sollte. Der Sache zu Liebe leisteten wir Verzicht auf die gemeinschaftliche Reise, indem Follenius die Führung der ersten Abtheilung von Bremen über New Orleans übernahm und ich mit der zweiten Abtheilung (weil nicht Alle früh genug sich fertig machen konnten) über Baltimore folgen sollte.“

So berichtet Friedrich Münch.²⁸

Man hatte die Atlantikpassagen für die 500 Auswanderer bei der Bremer Firma Everhard und Frederik Delius bestellt, die im Amerikahandel und im Auswanderergeschäft erfahren war. So schiffte sich die Abteilung von Follenius plangemäß am 31. März auf der „Olbers“ ein und erlebte eine anstrengende, stürmische Überfahrt, während der es bereits zu ersten Zerwürfnissen kam. Die Gruppe setzte sich aus etwa sechzig kinderreichen Familien zusammen, und es

25 Ebd. S. 20 ff.

26 Der deutsche Pionier, S. 189. Einem Bericht im „Deutschen Pionier“ zufolge war der Aufruf auch im „Frankfurter Journal“ und der „Augsburger allgemeinen Zeitung“ erschienen. (1. Jg., 1. Heft, März 1869, S. 20).

27 Münch, S. 99 f.

28 Ebd. S. 100.

sei zum Streit um die Verteilung der Milch der Kuh, die man mit an Bord genommen hatte, gekommen, wie ein späterer Bericht behauptete.²⁹

Zudem solle das erlesene Quartier der Familie Follenius (in einer separaten, bequemen Kajüte auf dem Oberdeck) bei den übrigen Passagieren im primitiven Zwischendeck Missgunst und Empörung provoziert haben.³⁰ Dazu kamen Hiobsbotschaften auf hoher See. Entgegenkommende Schiffe signalisierten der zerstrittenen Gruppe bereits im Golf von Mexiko, dass in New Orleans und im gesamten Tal des Mississippi die Cholera wütete. Dennoch setzte die Gruppe nach der Landung auf einem Flussschiff die Reise nach Norden fort und musste Tag für Tag der Pest Opfer bringen. Es gab vierzig Todesfälle und einige Familien gingen in Verzweiflung und Panik von Bord des Flussschiffs, um eigene Wege zu suchen. Eine Führung gab es nicht mehr, denn auch Paul Follenius selbst und Mitglieder seiner Familie erkrankten schwer, konnten aber letztlich überleben.

Die Reise nach Arkansas war damit praktisch gescheitert. Der Plan einer deutschen Republik war plötzlich irrelevant geworden und interessierte kaum noch jemand. Für viele ging es nur noch um's nackte Überleben. Es war Ende Mai 1834.

Das Schicksal der zweiten Abteilung

Von all dem ahnten die Familien der zweiten Abteilung unter der Leitung von Friedrich Münch nichts. Sie waren im Mai 1834 noch guter Hoffnung, saßen allerdings auf einer kleinen Insel in der Weser fest und hatten kein Schiff.

Ende April hatten sie sich plangemäß in Bremen gesammelt und mussten eine böse Überraschung erleben. Die „Eberhard“ der Reederei Delius, mit der sie am 27. April von Bremerhaven auslaufen sollten, war von einer Reise nach New Orleans nicht zurückgekehrt, und ein Ersatzschiff stand nicht zur Verfügung. Obwohl Münch erbost reagierte und vergeblich einen Anwalt bemühte, ließ Delius sie warten. Der Makler war selbst in einer misslichen Lage, denn ein weiteres Schiff, das er unter Vertrag hatte, die „Shenandoah“, war in der Wesermündung gestrandet. Es gab Tote und er musste für die Versorgung der Überlebenden einen Hilferuf und die Bitte um Spenden in die „Bremer wöchentlichen Nachrichten“ setzen (14. April 1834).

Da Paul Follenius den Vertrag mit dem Reeder mitgenommen hatte und sein Schwager Münch nicht einmal eine Kopie besaß, war die zweite Abteilung der Firma Delius hilflos ausgeliefert. Immerhin konnte Delius bewirken, dass die Auswanderer auf der Weserinsel Harriersand eine primitive und preiswerte Bleibe fanden, denn die Unterkünfte in der Hansestadt waren teuer. Es sollte eine Bleibe für ein paar Tage sein, bis Delius ein Ersatzschiff gefunden hätte. Tatsächlich aber wurde „ein monatelanges Biwak in einem elenden Kuhstalle auf einer ungesunden Weserinsel“ daraus.³¹

29 Der Deutsche Pionier, S. 25.

30 Ebd. S. 19.

31 Briefe, S. 15.

„Die geringe Geldvergütung, die dem D. noch nicht einmal juridisch abgerungen werden konnte, reichte kaum hin, die Kosten des verzögerten Aufenthaltes in Bremen zu decken; unersetzlich war aber der Verlust, den die Gesellschaft durch Demoralisation während eines so langen und unthätigen Lebens erlitt; viele fingen schon dort ein Leben an, welches sie später um Gesundheit oder guten Ruf brachte; Streit und Zwistigkeiten blieben eben so wenig aus. Nicht minder schädlich war die verspätete Ankunft in Amerika, die jetzt in die heißeste Jahreszeit fiel, und nebenbei manche Familie in ihrer Einrichtung um ein ganzes Jahr zurückwarf.“³²

Dazu kam die schlechte Ernährung auf der Insel, denn der Bremer Reeder hatte die Auswanderer „auf Schiffskost gesetzt“ und das bedeutete: Hülsenfrüchte, Trockenobst, Pökelfleisch, Salzheringe, Schiffszwieback, Sauerkraut etc. Die Gemeinschaftskasse befand sich in einem desolaten Zustand, es fehlten Einzahlungen von säumigen Mitgliedern, die Friedrich Münchs Schwager hätte einreiben müssen. An eine Hilfe aus der Umgebung war nicht zu denken, denn die Bewohner der Wesermarsch waren allen Fremden gegenüber eher misstrauisch. In Brake und den umliegenden Ortschaften hatten die Einwohner - nach entsprechenden Erfahrungen - Angst davor, dass mit den Auswanderern auch Seuchen eingeschleppt werden könnten. Ihnen war es nur recht, wenn die Fremden auf der Insel isoliert blieben und möglichst schnell auf ein Schiff kamen. Dennoch ist es wohl einigen Familien der Gruppe Münch gelungen, in Brake und Umgebung bessere Unterkünfte zu finden, um dem primitiven Biwak zu entkommen. Das war natürlich dem Zusammenhalt der Gruppe abträglich.³³

Auch die Regierung in Oldenburg tat sich schwer mit der „Auswanderungsseuche“. Im Süden des Großherzogtums (Diepholz, Vechta) herrschte in manchen Dörfern bittere Armut. Die Bauern fingen an auszuwandern. So hatten Ämter und Pfarrer Anweisung, vor der Auswanderei zu warnen. In der Presse wurden allenfalls Berichte veröffentlicht, wenn es sich um negative Erfahrungen handelte. Die Anwesenheit von 260 Auswanderern auf der Weserinsel wurde nirgendwo erwähnt.³⁴

So blieben die Gießener Auswanderer in ihrer Inselenklave ohne jede Hilfe auf sich alleine gestellt. Dabei mag ihr Führer, Friedrich Münch, in seiner besonnenen und ansprechenden Art und in seiner Eigenschaft als Geistlicher ihnen Trost und Zuversicht vermittelt haben. Es wird berichtet, dass er Gottesdienste abhielt und eine Geburt, eine Trauung und eine Seebestattung seelsorgerisch

32 Ebd.

33 Vgl. hierzu den Vortrag von B. Wechsler, Die Auswanderer; ein Vortrag, gehalten im Verein für Volksbildung zu Oldenburg am 20. Dez. 1846. Verlag Stalling, Oldenburg.

34 Die Presse im Großherzogtum Oldenburg erwähnt in jener Zeit mit keinem Wort die Anwesenheit einer so großen Auswanderergruppe auf der Weserinsel Harriersand. Lediglich das Tagebuch eines Gemeindevorstehers in Stadland (Rodenkirchen an der Weser) spricht im Jahre 1834 von „260 Auswanderern auf dem Harriersand, der Rest, der aus Hessen ausgewanderten Colonisten, die nach Amerika führen.“ W. F. Wulff, Tagebuch 1811-1880, in: Oldenburgische Familienkunde, Jg. 47, Heft 2, S.273.

betreute. Zeugen berichten von seiner Fähigkeit, Reden zu halten, „die zu Herzen gingen, weil sie von Herzen kamen“.³⁵ Münch war kein religiöser Eiferer. Er hatte „keinen besonders streng confessionellen Standpunkt.“³⁶ Sein Führungsstil wurde eher als tolerant und liberal empfunden. Mitunter musste er wohl auch die Inselgemeinschaft für Tage verlassen, um sich intensiv um ein Schiff für die Weiterreise zu kümmern.

Das wochenlange Warten zehrte an den Nerven und Kräften der Auswanderer.

Auf dem Harriersand schwanden Eintracht, Geld, Gesundheit und schließlich auch die Hoffnung langsam dahin. Münchs Gruppe bröckelte. Von bezeugten 260 Menschen in der Inselkolonie gelangten für die Überfahrt nach Amerika nur noch 195 Passagiere auf die „Medora“, mit der sie am 3. Juni 1834 Bremerhaven verließen.³⁷

Von den fehlenden Mitgliedern findet sich keine Spur. Sie mögen auf eigene Faust weitergereist, in der Wesermarsch geblieben oder in ihre alte Heimat zurückgekehrt sein.

Doch mit all dem war das Jammertal für Münchs Gemeinde noch nicht durchschritten. Auch ihre Überfahrt bei Kälte und Sturm war langwierig und voller Qualen und Entbehrungen. Kapitän Griffith, ein rauher und eigennütziger Mensch, verfütterte vergammelte Lebensmittel an seine Passagiere:

„Ohne Zweifel waren ihm die vertragsmäßigen Gegenstände der Beköstigung in gutem Zustande geliefert worden; er gab uns dagegen ungenießbares Salzfleisch, das - wie die Matrosen sagten - bereits die Reise nach Ostindien gemacht hatte und faules Wasser.“³⁸

Nach acht Wochen qualvoller Überfahrt im engen, niedrigen Zwischendeck erlebte die Gruppe die heißesten Tage des Jahres bei der Ankunft in Baltimore. Es gab Hitzeopfer, die Kinder litten. Die Gemeinschaftskasse war fast leer. Also trachtete man danach, schnell weiter zu kommen. Doch die Weiterreise an den Mississippi dehnte sich ebenfalls endlos und war voller Strapazen. Gauner zogen ihnen das letzte Geld aus der Tasche. Zwei Wochen allein dauerte der Treck mit Planwagen über das Allegheny-Gebirge an den Ohio. Weitere zwei Wochen verbrachten sie auf dem Flussschiff den Ohio hinunter in den Mississippi nach St. Louis.

„Wie aus allen Wolken gefallen“ fühlte sich Münch, als er unterwegs erfuhr, dass die Abteilung seines Schwagers schwer gelitten und sich inzwischen aufgelöst hatte. Jetzt war es gewiss:

35 Vgl. hierzu den Bericht von einer Trauerfeier durch Münch anlässlich einer Seebestattung während der Überfahrt der „Medora“. Briefe, S. 19.

36 Vgl. Der Deutsche Pionier, S. 90.

37 Vgl. die Angaben von Wulff mit der Schiffsliste der „Medora“.

38 Münch, S. 114.

„... der schöne Wahn war entzwei gerissen und es blieb nur noch die Frage, ob wir noch immer in kleinerer Zahl eine gemeinschaftliche Ansiedlung versuchen, oder auf gut Glück uns ebenfalls zerstreuen sollten“, schreibt Münch in seinen Memoiren.) „Mit großer, unausgesetzter Anstrengung und unsäglichen Opfern ... hatte ich bis dahin meine Abtheilung zusammengehalten. Jetzt war dies Alles zuende.“³⁹

Es blieb für Münch nach dem Wiederzusammentreffen mit seinem Schwager Paul Follenius in der Nähe von St. Louis nur noch der Versuch, die Finanzen mit den Mitgliedern der Gesellschaft abzurechnen. Aber auch das geriet zum Desaster. Es fehlte Geld. Die Rechnungen und Verpflichtungen gingen nicht auf. Es gab „hässliche Verdächtigungen“, „widerliche Auftritte“ und „beinahe sogar ... thätliche Angriffe gegen Follenius.“⁴⁰

Die beiden verschwägerten Unternehmer mussten privat tief in die Tasche greifen.

In der Tat, die erste deutsche Republik, das neue Vaterland in den Vereinigten Staaten von Amerika, war gescheitert! Ein großartiges, utopisches Projekt war bereits im Ansatz gestorben, trotz all der Qualen und Opfer, die die Gießener Auswanderungsgesellschaft erlitten hatte.

Die Gründe für das Scheitern

Es bleibt die Frage, warum dieser Versuch, in damaliger Zeit einen deutschen Staat in der neuen Welt zu etablieren, so kläglich scheitern musste, nachdem die Ausführung des Projektes den Initiatoren doch zu Beginn während der Planung in Gießen durchaus möglich, ja „nicht allzuschwer“ erschienen war.⁴¹

Die Ursachen sind auf zwei Ebenen zu suchen. Da sind einmal die zufälligen, verhängnisvollen Ereignisse, für die die Auswanderer nicht verantwortlich waren, wie das Wüten der Cholera in den Regionen am Mississippi im Frühjahr 1834 und auch der Zwangsaufenthalt der zweiten Gruppe auf der Weserinsel Harriersand.

Zum anderen haben gerade die Verantwortlichen des Projektes einige Fehler bei sich selbst ausgemacht. Friedrich Münch spricht rückblickend selbstkritisch von Fehlern, die vielleicht vermeidbar gewesen wären. So hatten sich die Gießener Auswanderer gutgläubig auf trügerische Quellen verlassen. Münch schreibt resümierend:

„Nach den von (Gottfried) Duden gegebenen Schilderungen hatten wir uns die Sache einigermaßen anders gedacht.“⁴²

Das rosarote Kitschgemälde, das der Vorgänger von der Region am Missouri gemalt hatte, stimmte mit der Realität nicht überein. Innerhalb eines Jahrzehnts

39 Ebd. S. 116.

40 Münch, S. 117.

41 Aufforderung, S. 2.

42 Der Deutsche Pionier, Jg. 1 Heft 3.

mag sich da auch manches verändert haben. Weder in Missouri noch in Illinois oder Arkansas waren noch große Siedlungsräume für eine gemeinsame, abgeschlossene Kolonie vorhanden.⁴³

Eine solche Enklave, die „deutsch“ hätte bleiben wollen, ohne „amerikanisch“ zu werden, wäre ohnehin unrealistisch gewesen. Auch wenn es in den USA hier und da ethnische Enklaven gibt, so leben sie doch amerikanisch, sprechen englisch und hissen das Sternenbanner.

Spätestens seit der Rückkehr der Emissionäre mussten die Auswanderer wissen, dass Arkansas ohnehin eine schlechte Wahl war. Schmidt und Müller berichteten von wilden Indianern, schlechtem Boden und ungünstigem Klima. „Mit grünen Deutschen“ ließe sich, so schreibt Münch

„überhaupt in der vorgesetzten Weise keine Colonie in Amerika gründen. Ein Rapp konnte durch religiösen Wahn seine Leute hier zusammenhalten, - unsere freisinnigen Ideen waren nicht mächtig genug gegenüber den individuellen Interessen und der rechthaberischen Natur unserer Landsleute.“⁴⁴

Hier spielt der hessische Pfarrer auf den unerschütterlichen Zusammenhalt mancher Religionsgemeinschaften an, die geschlossen eingewandert waren und noch lange (manche bis heute) zusammenblieben (man denke an die weitgehend autonomen Siedlungen der Mormonen oder der Amish-Brüder).

Die Gießener Auswanderer wurden nur durch ihren Hass auf die Verhältnisse im absolutistischen Deutschland und die Hoffnung auf ein menschlicheres und politisch freieres Leben zusammengehalten. Das war offenbar kein sehr fester ideologischer Kitt. Münch und Follenius waren hervorragende, überzeugende Redner, aber charismatische Sektenführer waren sie nicht.

Zudem stellte Münch resümierend fest, dass die Deutschen ein gespaltenes Verhältnis zu Führerfiguren hätten:

„Hier (in Amerika) , wo Jeder bald merkt, dass er sich selbst helfen muß, mag keiner gerne irgend eine Art von Leitung oder Beschränkung sich gefallen lassen, besonders, wenn er gerade soeben dem Zustande der Bevormundung entgangen und noch unerfahren ist im republikanischen Takte.“ „Außerdem leisten die Deutschen immer einzeln mehr als in gemeinsamen Unternehmungen indem sie zu leicht und gerne sich zersplittern und Dem misstrauen, der die Rolle des Führers übernimmt.“⁴⁵

43 Münch, S. 118.

44 Der deutsche Pionier, Jg. 1 Heft 3.

Der Schuster Johann Georg Rapp war der Leiter pietistischer Separatisten, die sich im Konflikt mit der Württembergischen Landeskirche befanden, 1803 nach Pennsylvania auswanderten und dort eine Siedlungsgemeinschaft gründeten, die lange Zeit blühte: die Harmony Society.

45 Münch, S. 189.

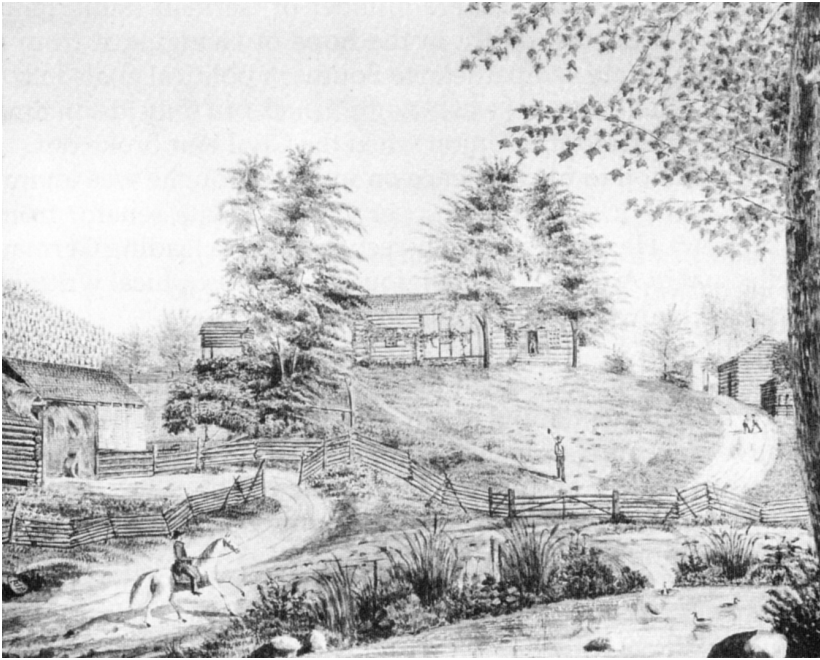


Abb. 4: Zeichnung der Münch-Farm um 1850

Vom Versagen der Führung des Projektes spricht auch Friedrich Gleich, der Herausgeber der „Briefe deutscher Auswanderer“:

„So endete ein Unternehmen, welches manches hohe Gefühl erweckt, manche schöne Idee aufblitzen gemacht hatte, welches aber ohne Kenntniß des Landes, Volkes und der Verhältnisse begonnen, vollends an der Unfähigkeit der Männer scheiterte, welche zu seiner Ausführung an der Spitze standen.“⁴⁶

Dennoch hielt Friedrich Münch die Idee des gesamten Projektes für durchführbar, wenn man mit einer besseren Planung und Kenntnis der amerikanischen Verhältnisse und mit einer besseren Zusammensetzung der Gesellschaft an die Sache herangegangen wäre:

„Unsere Sache ist der Form nach, wie wir sie auszuführen gedachten, gescheitert, nicht aber dem Wesen nach verloren. Ersteres war unvermeidlich, weil die hiesigen Verhältnisse durchaus zuwider sind (hier steht jedem die freieste Auswahl offen, nach Lust und Meinung, und als lästiger Zwang erscheint jede Anstalt eines geflissentlichen Zusammenhaltens). Ausführbar halte ich noch jetzt unsere Unternehmung, aber nur mit viel sorgfältig erlesenen Menschen; die Vortheile gemeinsamer Ansiedelung würden nicht ausbleiben, wenngleich erst später eintreten.“⁴⁷

46 Briefe, wie Anm. 2, S. XXV.

47 Münch, S. 100.